

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 8

Artikel: Bande des Blutes : ein Roman [7. Fortsetzung]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665823>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bande des Blutes

Ein Roman

Nach dem Leben erzählt von
ERNST ESCHMANN

7. Fortsetzung.

11.

Marieli gedieh. Es wuchs zu einem lebensfrohen Persönchen heran. Wer in seine Nähe kam, geriet in den Bann dieses heitern Wesens. Es wußte es nicht und hatte es auch nicht darauf abgesehen. Man mußte ihm gut sein. Es wußte schon allerlei Sprüchlein und gab sie mit köstlicher Anmut zum besten. Fast jeden Tag überraschte es seine Eltern mit einem neuen.

„Wo hast du das wieder gehört?“ erkundigte sich Frau Ursula.

Dann erklärte es triumphierend: „Schwester Fränzi, und sie weiß noch viel mehr.“

Eines Tages feierte der Direktor Geburtstag. Als er beim Frühstück saß, trat Marieli zu ihm und trug einen großen Strauß Rosen und Nelken in seinen Händchen. Es hatte Mühe, sie alle zu fassen und ein Päcklein dazu, das ihm die Mutter für den Vater gegeben hatte. Jetzt stellte es sich vor ihn hin und sagte feck und mit guter Betonung sein Verslein. Dem Vater griff es ans Herz. Er zog das Mägdlein an sich, hob es empor und drückte ihm einen Kuß auf die Lippen. „Das hast du aber ausgezeichnet gemacht“ rühmte er es, und nun schnitt er ihm ein Stücklein von der Torte, die ihm die Mutter gespendet hatte. „Willst?“

Ob es wollte! Süßigkeiten hatte Marieli fürs Leben gern. So schnabulierte es fleißig drauflos und plauderte dazu wie ein Brunnlein, das eifrig seine klaren Wässerlein hervorsprudelt.

Bald darauf bereitete es der Mutter eine Überraschung. Es trat an einem Abend, als sie im Salon saß und mit einer Strickarbeit beschäftigt war, vor sie hin und fragte: „Mami, soll ich dir ein Liedlein singen?“

„Ja, kannst du eins?“

Jetzt erhob es sein zartes Stimmlein und sang mit guter Treffsicherheit und rein wie ein Glöck-

lein: „Es Burebüebli ma-n-i nid!“ Das Hexlein! Was es für ein schelmisches Gesichtlein machte! Wie es versuchte, seinen Wörtlein Nachdruck zu verschaffen mit einer abwehrenden Geste. Was mit ihm die gute Schwester Fränzi eingeübt hatte, gab es mit einer verblüffenden Frische und Unmittelbarkeit wieder. Am Abend, als der Vater aus dem Geschäft nach Hause kam, mußte es auch ihm das Liedlein singen, und es gelang ihm noch einmal.

Als es in seinem Zimmerchen längst schlummerte und die Eltern beisammen saßen, bemerkte der Vater: „Die gute Stimme hat es von der Mutter. Es scheint auch, daß es Anlagen zur Musik besitzt. Kein falsches Tönlein war dabei. Es wird sich lohnen, daß wir diese seine besondere Begabung fördern.“

Ein Windspiel war es. Es trippelte über die Treppen und schaute allen gerne zu, wenn sie eine Arbeit verrichteten, und was sie taten, guckte es ihnen gerne ab und wiederholte mit seinem Spielzeug, was es in der Küche, in der Stube und im Garten bei Fränzi und Gritli entdeckte. Es besaß seine eigene, winzige Kücheneinrichtung mit einem spiegelblanken Herd, mit Pfännchen, mit Schüsseln und Platten. Da hantierte es fleißig, backte je nach seinem Gelüsten und wie es ihm die immer blühende Phantasie eingab Kuchen und Kleingebäck. Wenn dann Gritli, dem es sich mit einem Löffelchen behutsam näherte, schmunzelte: „Oh, das ist aber fein! Diesen Gugelhopf hätte ich selber nicht besser machen können!“ freute es sich mächtig, klatschte in die Händchen und führte einen wirblichen Tanz auf.

Eine kleine Stube besaß es auch und erklärte zuzeiten: „Heut ist Puktag.“ Die niedlich kleinen Möbelchen räumte es aus, das runde Tischchen und das Kanapee, die Nähmaschine, die ein bewegliches Rädchen hatte und das Uhrchen, das man ticken hörte, wenn man's ganz nahe ans Ohr hielt. Dann wurden mit einem nassen

Lümpchen die Fenster gerieben, die Teppiche wurden geklopft, und dazu klagte es wie die Frau Oberholzer, die alte Putzfrau, die jeden Freitag ins Haus kam: „Au, der Rücken tut mir weh!“ Es rieb sich mit der Rechten die Seiten, hinkte dazu und wiederholte die Klagen der guten Alten: „Ja, ja, so kommt's, wenn man bald sechzig ist!“

Frau Ursula schaute ihm manchmal zu, ohne daß es eine Ahnung hatte, und mußte sich Gewalt antun, nicht in helles Lachen auszubrechen. „Schauspielern kann es auch! Wie es die Rolle der Putzerin abgeguckt hat und mit dem Schein tiefster Überzeugung jammern kann.“

Im Garten wollte es sein Schöpfelein haben und jäten, wie Gritli jätete. Es kniete nieder, grub sein Handwerkszeug eifrig in den Boden, rannte aber bald wieder davon und schaute den Goldfischen zu, die im Springbrunnen sich tummelten.

Immer freute es sich auf den Sonntag. Da gab es bei schönem Wetter eine Autofahrt. Es konnte nicht müde werden, zu verfolgen, wie die Häuser und Bäume und Dörfer vor seinen Augen vorbeiflogen. Kühe weideten und Kälblein machten ihre Sprünge. Hühner flatterten gackernd über die Straße. Es ging durch Wälder, an Seen vorbei, hügelan und durch dämmerige Schluchten. Ein Bächlein rauschte. Husch über eine Brücke hinweg, einer Mühle entgegen, wo sich ein großes Rad drehte, und einer Weide zu, auf der sich ein ganzes Rudel Pferde tummelte, alte mit ihren übermütigen Füllen. So eine Landpartie war großartig.

Allzugerne wäre Direktor Haller mit seiner Frau und Marieli einmal in den „Rebstock“ gefahren. Er durfte es nicht. Die Madle und Züseli, der Josebantoni und zuallererst der Vater, Klaus Steffen, wären herbeigesprungen: Unser Kindlein, ei, schaut unser Kindlein! Und Liseli würde mit ihm spielen wollen!

Marieli hatte ein neues Heim und neue Eltern gefunden. Von seinem wirklichen Vater wußte es nichts, nichts von der Mutter und nichts, wie es in die Stadt gekommen war. In die „Sonnhalde“ gehörte es, und Direktors waren seine Eltern. Es wußte auch nichts, daß es noch ein Schwesterchen besaß.

Zuzeiten fiel es Steffen schwer, daß er so wenig mehr von Marieli erfuhr. Freilich, er wußte, es ging ihm gut. Seitdem es jene schwere Krankheit überwunden hatte, war es gesund geblieben, es wuchs heran, und ein frohes Leben regte sich in ihm. Vor einiger Zeit hatte der Vater es noch einmal in der „Sonnhalde“ gesehen, freilich, ohne mit ihm geplaudert zu haben.

12.

Schwester Fränzi war fort.

Marieli ging nun zur Schule. Mit seinem Lehrer hatte es Glück gehabt. Sie verstanden sich ausgezeichnet. Küderli merkte gleich, was für Anlagen in diesem aufgeschlossenen Mägdlein steckten, und da es das Lustigste der Klasse war, scharten sich die andern gerne um ihr Kamerädelein. Denn immer hatte es etwas zu erzählen, oder es teilte mit einem Mädchen oder einem Buben seinen Apfel oder das Brötchen, das es von zu Hause mitbekommen hatte.

Wenn es vordem den Eltern wenig Anlaß zu Tadel gegeben hatte, änderte sich nun manches, da Marieli öfters mit seinesgleichen zusammenkam. Der Schulweg lockte mit Versuchungen aller Art. Da am Morgen fast aus jedem Hause sich Jungvolk zu ihm gesellte, wurden allerlei Pläne ausgeheckt, und erst, wenn die Schulglocke die Mittagsstunde oder am Nachmittag vier Uhr verkündet hatte, ließ man sich Zeit, nach Hause zu kommen. Es boten sich auch zu viele Ablenkungen und Sehenswürdigkeiten, wo man verweilen mußte: ein Hühnerhof, in dem es von weißen Rücken wimmelte, ein Schmied, der Pferde beschlug, ein Mädchen, das eine neue Puppe erhalten hatte, und ein Bub, dessen Vater eine Fuhrhaltere besaß. Dieser hatte in seinem Stall ein übermütiges Eselein stehen. Man konnte reiten auf ihm, durch den Hof und über die Straße, und wenn es auch manchmal störrisch oder mutwillig war und bockte, gelüstete es die Kinder immer wieder, auf seinem Rücken einen Ausritt zu machen. Es gab Verspätungen, und nicht selten kehrte Marieli zerzaust und mit zerrissenem Röcklein nach Hause, daß die Mutter es schelten mußte. Es gab auch oft eine Wunde zu verbinden, wenn es vom Eselein zu Boden geworfen

worden war und Schaden genommen hatte. „Aber gelt, jetzt reitest nicht mehr!“ beschwor es die Mutter, und Marieli versprach es mit Tränen in den Augen. Aber die guten Vorsätze waren von kurzer Dauer. Wenn die Gespielen ihre Reittkünste zum besten gaben, konnte es doch nicht vom Boden aus zusehen. Seine Kameraden lachten es aus: „Du Fürchtegret, gelt, du getraust dich nicht mehr hinauf!“ Da mußte es zeigen, daß es mehr konnte als alle, und wenn es oben saß, spielte es Zirkus. Denn es hatte einmal in einem großen Zirkus, der in die Stadt gekommen war, gesehen, wie ein Mädchen in einem buntseidenen Röcklein auf dem Rücken eines Esels aufrecht stand und so durch die Manege ritt. O weh! Marieli kam bei einem ähnlichen Versuche zu Fall, und zu Hause blieb's nicht verborgen, was geschehen war.

Der Vater redete ihm zu, und es nahm sich vor, seinen Eltern keine weiteren Ängste zu bereiten. Statt ihrer folgten andere Zwischenfälle. Marieli war nicht leicht, in Schranken zu halten.

Frau Ursula erkannte wohl, daß bei all diesen kleinen Streichen nichts Schlimmes war. Sein Bedürfnis, sich zu rühren und zu tummeln, regte sich immer stärker, und zu Hause fand es so wenig Gelegenheit, sich auszutoben wie die andern. Der Vater hatte ihm im Garten ein Schwingseil errichten lassen. Vom Äste eines Birnbaumes hing es und trug zu unterst ein Brettchen, auf das man sich setzte. Hei, da flog man dem Himmel zu, hinunter und jenseits hinauf, immer kühner und höher, daß die Mutter in hellem Schrecken daher sprang und rief: „Marieli, du fällst ja!“ Marieli lachte aus vollem Halse und beruhigte die Mutter: „Das macht doch nichts! Schau nur, es geht noch viel höher!“

Der Vater ließ ihm größere Freiheit. „Es hat nun einmal Temperament, und das will heraus!“ nahm er's bei der Mutter in Schutz. Im Grunde freuten sich beide, daß ihr Mägdlein so viel Leben an den Tag legte.

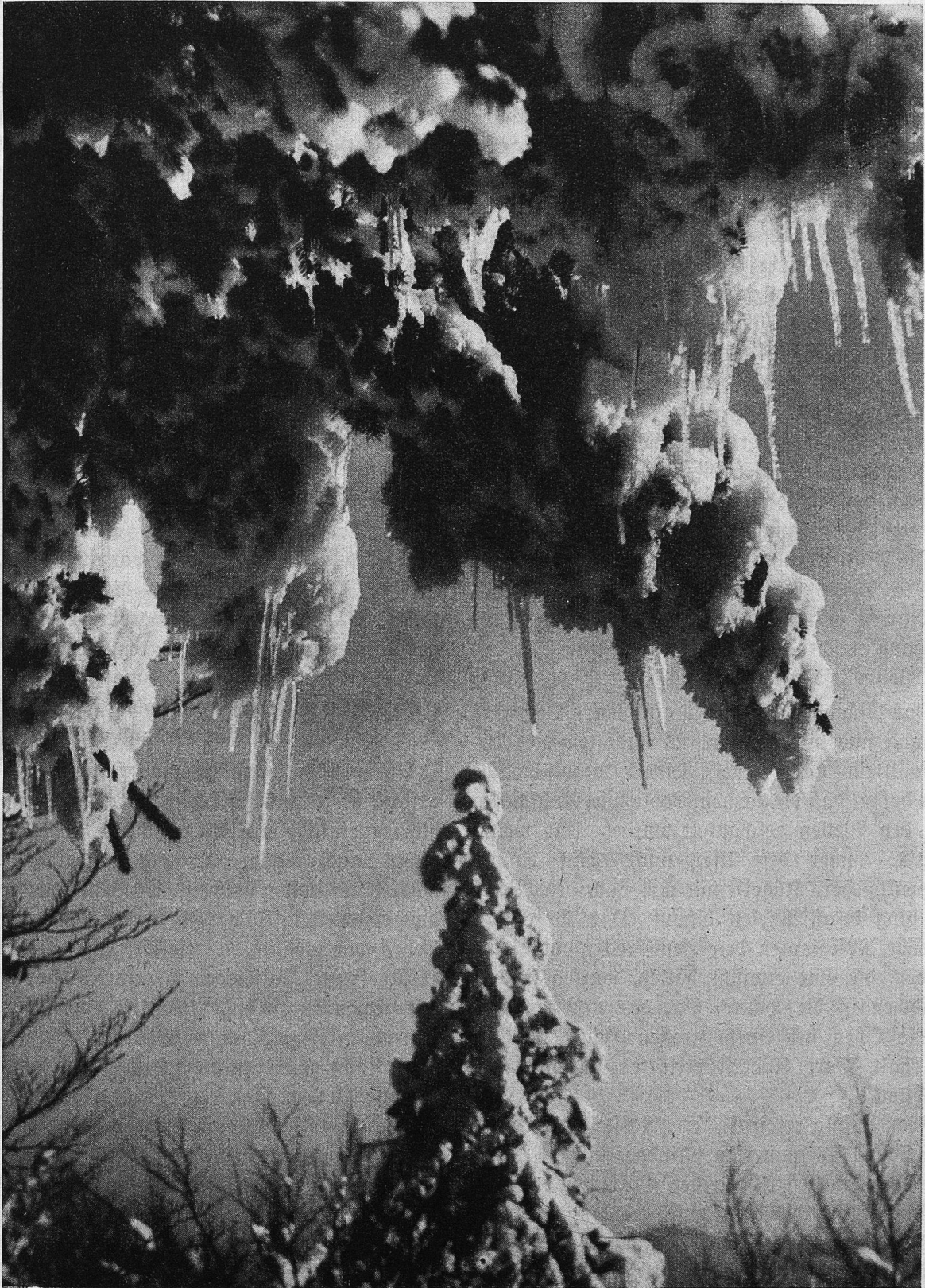
In der Klasse marschierte es an der Spitze. Lehrer Küderli war mit ihm zufrieden, und die Lustigkeit, mit der es seine Kamerädlein mitriß, pflanzte einen guten Geist unter allen. Wenn gesungen wurde, war Marieli gar bald die Führerin. Seine helle, sichere Stimme schwang oben-

aus. Auch außerhalb der Schule, auf einem Spaziergange, sang es gerne. Es stimmte ein Lied an, und da es schon eine ganze Reihe dieser Wandermelodien auswendig wußte, und auch um die Worte nicht verlegen war, wurde es oft aufgefordert: „Wir wollen eins singen!“

Klavierstunden nahm Marieli auch schon. Fräulein Schönenberger kam ins Haus und freute sich immer wieder, daß sie eine so gelehrige Schülerin gefunden hatte. Wenn auch die Fingerlein noch Mühe hatten, über die Tasten zu gleiten und gar mehrere auf einmal zu umspannen, ließ es nicht nach. Das Köpflein und die anmutigen Sonatinen darin, die einfachen Tänzelein erlauchter Meister, die in ihren Werken schon an jugendliche Musikanten gedacht hatten, eilten der Bewältigung der technischen Schwierigkeiten voraus, und Marieli versuchte, manch gefälliges Stücklein herauszubringen, das ihm erst für spätere Zeiten in Aussicht gestellt war. Nicht selten überraschte es seine Lehrerin mit einem lustig hingeworfenen Allegro, und am Abend setzte es sich noch einmal ans Klavier und spielte es seinen Eltern.

„Ein Wetterhexlein bist!“ rühmte es der Direktor. „Wohl, wohl! Du kannst es noch weit bringen!“

Doch auch das Rechnen und Schreiben machte ihm keine Mühe. Aus Unachtsamkeit fiel ihm allerdings nicht selten ein Alex aufs Papier. Es zappelte und war voll Ungeduld, mit seiner Aufgabe zu Ende zu kommen. Und als es die Buchstaben kennen gelernt hatte und nun zu lesen verstand, griff es mit Leidenschaft nach allem Gedruckten, obschon es die Bedeutung der meisten Dinge noch nicht erfaßte. Jetzt waren die Eltern nicht mehr im Ungewissen, wie sie ihm eine besondere Freude bereiteten. Mit einem Buche mit Bildern konnten sie nicht fehl gehen. Bücher, nur Bücher! Marieli lebte mit, freute sich und weinte mit seinen Helden und bekam nie genug. Wenn eine Geschichte zu Ende gegangen war, wußte es nicht genug. „Und dann, wie ist's nachher gekommen?“ fragte es die Eltern und den Lehrer, und wenn sie ihm keine Antwort geben konnten, war es unglücklich. Aber nur so lange, bis es ein anderes Buch gefunden hatte, in das es sich mit brennenden Augen und roten Wangen vertiefte.



WINTERPRACHT

Phot. W. Haller, Zürich

Seltsam, wie so ein Jährlein entchwand!
Und Klasse folgte auf Klasse.

Der Reigen der Jahreszeiten zog die Kinder in ihren Bann, und da eine jede just für sie geschaffen schien, freuten sie sich im Frühling auf den Sommer, im Sommer auf den Herbst. Der Winter brachte Schnee und Weihnachten, und nachdem er mit seinen Stürmen ausgetobt hatte, zauberte der Lenz die ersten Blumen hervor. Man sprang in die Wiesen und über Berg und Tal. Marieli war immer dabei, wenn es galt, einen Spaziergang zu unternehmen. So eine Fahrt im Auto war köstlich; aber wenn der Lehrer seinen Schülern an einem strahlenden Nachmittag verkündete: „Heut' rücken wir aus!“ brach ein brausender Jubel los.

Eines Abends kehrte Marieli in lauter Begeisterung nach Hause. Die Bilder und Erlebnisse glühten noch in ihm, und es wußte nicht, wo es mit erzählen anfangen sollte.

Die Mutter fragte es: „Was ist auch heute mit dir?“

Marieli berichtete: „Wir durften einen Spaziergang machen, aus der Stadt heraus!“

„Wohin seid ihr gekommen?“

Das Mägdlein begann zu erzählen: „Dem See entlang sind wir gezogen. Wir zählten die Rudererschifflein und Segel. Eine Dampfschwalbe kam daher, daß die kleinen Boote wie Nusschalen von den Wellen geschaukelt wurden. Und weiter ging's, immer dem Ufer nach. Auf einmal schwenkte Herr Küderli mit uns nach dem Berg. Es ging durch Wiesen hinauf. Das Gras war gemäht. Wir jagten den Heuschrecken nach, und Buben, die eine erwischt hatten, warfen sie den Mädchen in die Haare. Au, das gab ein Geschrei! Oben bei einem großen Hause machten wir halt. Herr Küderli erklärte: „Das ist der ‚Rebstock‘!“

Frau Ursula erschrak: der „Rebstock!“ Aber sie ließ sich nichts anmerken. „Und dann?“

„Dann guckten wir in den Garten und wären allzugerne auf die Reitschule geseßen. Aber ein großer Mann stand dabei, ging von Tisch zu Tisch und sagte den Gästen Grüß Gott. Ein großes Mädchen mit einer Mappe kam aus dem Dorfe herauf und sprang dem Wirte entgegen. ‚Guten Abend, Vater!‘ rief es. Dann saßen sie

miteinander im Gartenhäuschen, und ein Mädchen trug gute Sachen herbei. Dort möcht' ich auch zusitzen, hab' ich gedacht. Da pfiß der Lehrer und weiter ging's, um die Scheune herum und rainab. Ein paar Buben guckten noch schnell in den Stall und kamen uns bald nachgesprungen. Drei lustige Kälblein hätten sie noch gesehen.“

Frau Ursula wurde nachdenklich. Am Abend, als der Vater nach Hause kam und Marieli zu Bette gegangen war, erzählte sie ihm, was sie von ihrem Mägdlein vernommen hatte.

„Vom Rebstockwirt hat es sonst nichts gesagt?“

„Kein Wörtlein!“

„Wir müssen aufpassen“, bemerkte der Direktor, „wenn wir Marieli nicht verlieren wollen. Leicht wär' etwas zu viel geredet.“

13.

Im „Rebstock“ nahm das alltägliche Leben seinen Lauf. Die Wirtsstube war gut besetzt, und auch der Garten füllte sich an warmen Nachmittagen. Stammkunden, die vorübergehend Justines wegen ausgeblieben waren, kehrten wieder zurück. Von der säuerlichen Jungfer, die den Betrieb gestört hatte, war nicht mehr die Rede. Man hatte sie ganz aus den Gedanken verloren.

Am meisten vermisse man Madle. Sie war gestorben. Ein heimtückisches Leiden hatte sie hinweggerafft; die Kunst verschiedener Ärzte hatte nichts auszurichten vermocht. Klaus Steffen hatte keine Kosten gescheut. Er wußte, was er der ausgezeichneten Köchin zu verdanken hatte. Ihr Leben war plötzlich ausgelöscht. Zu einer Zeit, da er sich freute, sie wieder zu ersprißlicher Tätigkeit gewonnen zu haben, lag sie eines Morgens entseelt in ihrer Kammer. Niemand wußte, was über Nacht geschehen war. Ein Schlag mußte sie getroffen haben.

Eine Lücke blieb, die nie mehr ausgefüllt worden war.

Es klappten noch andere Lücken im „Rebstock“.

Marieli war nicht mehr da. Eine Weile noch hatte Liseli nach ihm gefragt, und es erinnerte sich, einmal bei ihm in der Stadt gewesen zu sein.

Ob es nicht wiederkomme?

Der Vater gab unbestimmte Antwort. Und als die Jahre liefen, entglitt Marieli seinem Sinn.

Es wußte nicht mehr, wie alles gewesen war, und es erinnerte sich kaum mehr, wie es ausge-
sehen hatte. Aber daß es gestorben war, hatte
ihm auch niemand gesagt. Neue Dinge kamen,
mit denen es sich beschäftigte. Es besuchte schon
die höheren Klassen und fragte sich, wie es wohl
einmal sei, wenn es nicht mehr täglich ins Dorf
hinuntersteigen mußte und frei war. Im Hause
bekam es immer mehr zu tun, und es freute sich
auf die Aussicht, ein Jahr ins Welschland gehen
zu dürfen, um die französische Sprache zu erler-
nen und mit manchen Geschäften vertraut zu wer-
den, die es daheim gut verwenden konnte.

Klaus Steffen dachte noch oft an sein Mägd-
lein in der Stadt. Es verstrich wohl kein Tag, an
dem er sich nicht ein Augenblicklein Marieli wid-
mete. Und wenn es ihm leid tat, sein Jüngstes
nicht um sich zu haben, war er doch auch wieder
glücklich, es so schön aufgehoben zu wissen. Wie
hatten Direktors für es gesorgt, als es die schwere
Krankheit durchmachen mußte! Keine Kosten hat-
ten sie gescheut, und nach dem Berichte Frau
Ursulas hatten sich alle Spuren des Leidens ver-
loren, und das Mägdlein entwickelte sich zu aller
Freude. Gern würde er's wieder einmal sehen.
Aber Direktors wollten es ganz für sich haben.
Eine plötzliche Entdeckung der Umstände, unter
denen es in die „Sonnhalde“ gekommen, würden
es in Nachdenklichkeiten und Konflikte bringen,
die er ihm und seinen opferfreudigen Adoptiv-
eltern ersparen mußte.

Vater Steffen glaubte, Marieli flüchtig einmal
gesehen zu haben. Eine Schulkasse war in die
Nähe des „Rebstockes“ gekommen. Die Kinder
hatten sich im Garten getummelt. Da war ihm
ein Mägdlein aufgefallen, das ganz die Züge
seiner verstorbenen Frau trug. Oder war's nur
eine Idee gewesen, ein unberhoffter Einfall, eine
Sinnestäuschung?

Die Lücke der fehlenden Mutter war im „Reb-
stock“ geblieben. Der Gedanke beschäftigte ihn
immer mehr, und Fragen Bekannter und ver-
trauter Stammgäste stellten ihn vor die Auf-
gabe: „Herr Steffen, haben Sie sich nie überlegt,
wieder eine Frau in den „Rebstock“ zu bringen?
In so ein Haus gehört eine wahrhaftige Wirtin.“

Leicht gesagt, und zugegeben: diese Leute hat-
ten recht. Aber ein Glücksfall mußte eintreffen,

daß er wieder eine Frau fand, die würdig der
ersten war!

Emma lebte noch in seinem Herzen, und er
konnte sich nicht vorstellen, daß eine andere durchs
Haus ging, die Schlüssel an sich nahm und den
Gewerb lenkte, wenn er fort war. Eine Frau
mußte es sein, die es nicht auf ein bequemes
Leben abgesehen hatte, und zugriff vom ersten
Hahnenschrei an. Eine, die nicht nur die Wirtin
zum „Rebstock“ spielen wollte, sondern sich ins
Zeug legte und vom Beruf etwas verstand. Sie
mußte mit den Leuten sich umzutun wissen, mit
dem einfachen Volk vom Land und den Herren
aus der Stadt, die in den Autos gefahren kamen,
ein gutes Essen und Flaschenweine bestellten.
Kein mürrisches Gesicht wollten diese sehen und
gelegentlich einen Spruch hören, wie sie an den
Wirtstischen die Runde machten. Das alles hatte
Emma verstanden. Sie hatte auch immer und
überall Gutwetter gemacht, wo ein Bölllein
aufzusteigen drohte. So hatte sie als Mittlerin
eines dauerhaften Friedens im Hause gewirkt,
und er vermochte sich nicht zu entsinnen, daß sie
selber bei Meinungsverschiedenheiten, die sich zu-
weilen auch gezeigt hatten, nicht eins geworden
wären.

So trat Frau Emma stets unsichtbar neben
jede andere Erscheinung, und Klaus Steffen
sagte sich zuletzt: gewogen und zu leicht befunden!

An Antwärtinnen auf den Posten, der im
„Rebstock“ frei war, fehlte es nicht. Bewegliche
und draufgängerische Persönchen meldeten sich,
Büfett Damen und geschulte Köchinnen, erfahrene
Matronen, ja selbständige Wirtinnen, die ähn-
lichen Betrieben schon vorgestanden hatten. Sie
alle bemerkten, wie ihnen nichts lieber wäre, als
im „Rebstock“ ins Geschirr zu treten. Von den
besten Absichten waren sie erfüllt, und im Hin-
tergrund flammte ein Lichtlein der Hoffnung auf:
nicht übel wär's, ganz vom „Rebstock“ Besitz zu
ergreifen und als Frau Steffen das Kommando
zu führen. Wenn sie dann aber im Amte standen
und sich auf die Dauer bewähren mußten, kam
gar manches Hälllein zum Vorschein. Die eine
war eine unverträgliche Rechthaberin und maßte
sich bald Freiheiten an, die ihr nicht zukamen.
Eine andere hielt sich unbedenklich an die Gäste

und versuchte dort, ihr Wieslein zu mähen. Es gab auch solche, die selber allzugerne von den Tropfen naschten, die ausgeschenkt wurden. Leidenschaftliche Spielerinnen schmuggelten sich in einen Kreuzjaß und vernachlässigten ihre Pflichten an den andern Tischen. Und es fehlte nicht an solchen, denen die nahe Stadt zum Verhängnis wurde. Sie versäumten den letzten Zug und traten erst am andern Morgen ihren Dienst wieder an. Mitunter tauchten ernst zu nehmende Figuren auf, und Klaus Steffen glaubte: jetzt ist endlich da, was ich mir schon längst gewünscht habe! Aber siehe da: die Auserkorene verstand so gut zu rechnen, daß sie mehr an ihren eigenen Vorteil als an den des Wirtes dachte, und unver-

hofft war ein Fehlbetrag aufgelaufen, der sich in höhern Zahlen bewegte.

Nach einer letzten Enttäuschung, die Klaus Steffen zu schaffen machte, entschloß er sich, bis auf weiteres die Führung im Hause in seiner Hand zu behalten, selbst auf Kosten, mehr daheim bleiben zu müssen als sonst. An Liseli besaß er schon eine kleine Hilfe und er hatte ihm wertvolle Winke gegeben, wohin es sein Augenmerk lenken sollte. Die Erziehung Marielis kostete ihn keine Mühe mehr. So mochte der frauenlose „Rebstock“ einstweilen sich behaupten. Wer weiß, vielleicht brachte die nahe oder fernere Zukunft eine Lösung.

(Fortsetzung folgt.)

Sprüche der Ermutigung

Tausendmal hast du versagt:
Tausendmal mußt du beginnen!
Tausendmal sei es gewagt
Die Vollendung zu gewinnen!

*

Kannst du dir auch nicht vergeben
Irrtum, Fehlthat deiner Tage:
Mußt du dennoch dich erheben
Über deine Niederlage!

*

Lehrlinge sind wir auf Erden
Und die Meisterschaft ist ferne!
Aber: willst du Meister werden —:
Folge treulich deinem Sterne!

*

Wie du auch gestrebt, gerungen:
Nur e i n Sieg zählt, nur der eine:

Wenn du selber dich bezwungen!
Das gibt Freude — und die reine!

*

Laß das bittere Selbstverfluchen!
Höre auf, dich wund zu geißeln:
Aus dem Schmerz noch mußt du suchen
Dir die Freude zu erweßeln!

*

Wie? Du kannst dein Leid nicht fassen?
Die Bestrafung, das Verzichten?
Freund: anstatt dich hinzurichten
Hat man dich am Leben lassen!

*

Bleibst du fest im Lebenskriege,
Stark im Leid, in Pein und Plage:
Wird die tiefste Niederlage
Noch zu deinem höchsten Siege!

Mag Sabel

Die Liebe sucht nicht, was sich selbst, sondern was vielen nützt